Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt

Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich

Band: - (1997-1998)

Artikel: Attrappen oder 'Bilder erzeugen kein Leben' : über die Funktion von 'Bildern' in der Berliner Planwerk-Propaganda

Autor: Neitzke, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1072653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Neitzke

Attrappen oder ‚Bilder erzeugen kein Leben'

Über die Funktion von ‚Bildern' in der Berliner Planwerk-Propaganda

Wenn ich mich recht entsinne, war es der Schriftsteller Reinhard Lettau, der das Bedürfnis der Mehrzahl seiner Zeitgenossen, sich mit Vergangenem, unangenehmem zumal, nicht weiter zu belasten, in dem auf wenige Minuten begrenzten Zusammentreffen zweier Herren wie unter einem Vergrößerungsglas entdeckte. Bevor man sich verabschiedete, habe einer der beiden dem anderen angeboten, die überraschende Begegnung in einem Polaroidfoto festzuhalten, die Sache gehe schnell, das Bild sei in wenigen Minuten fertig. Der andere habe dieses Ansinnen jedoch mit der verblüffenden Bemerkung zurückgewiesen, er sei *an seiner Vergangenheit nicht interessiert.*

Die Szene fällt mir kaum zufällig ein. In einem für die Broschüre *Planwerk Innenstadt Berlin. Ein erster Entwurf* geschriebenen Beitrag[1] treffe ich nämlich auf Begriffe, deren neue Kostümierung mich erstaunt – Begriffe, denen es sicher lieber wäre, an die abgelegten Kleider nicht erinnert zu werden: *Bild, Bildlichkeit, Bildfähigkeit.* Noch vor wenigen Jahren war man ihnen in ganz anderer Gesellschaft begegnet. 1994 ging es um die Kritik der Architekturästhetik deutscher Architekten, die sich von der Moderne abzukehren begonnen hatten. Hans Kollhoff versuche, schreibt Dieter Hoffmann-Axthelm, „die in der konservativen Wende der dreißiger Jahre, in Faschismus, Nationalismus und Stalinismus erstarrte gesellschaftliche Bildlichkeit wieder in Bewegung zu bringen". Eine Bewegung, die man allerdings „als Bild erzeugen" müsse, „als Bild eines noch bildfähigen – *also untergegangenen* – gesellschaftlichen Lebens". Und weiter: „Das Bewußtsein, Untergegangenes zu spiegeln, läßt sich allerdings nicht abtöten und geht in den Entwurf ein – und wie denn anders denn als Abstraktion?" Hausform, Tür, Arkade usw. gerieten „zu toten Dingen, scharfgeschnitten, aber blutleer". Damit rette man „zwar einen Erinnerungsrest von Bildlichkeit, *aber Bilder erzeugen kein Leben*". Das Fazit, das Hoffmann-Axthelm zieht, ist so eindeutig wie unbarmherzig: „Der gesellschaftliche Bilderverlust ist nicht verwunden, aber auch nicht zu beheben."[2]

Glänzend – untauglich jedoch, wo es, statt ums einzelne Haus, um die Stadt bzw. ihr Zentrum geht? Sehen wir näher hin.

Der Stadtplan des historischen Zentrums der Hauptstadt, lesen wir in der erwähnten Publikation zum Planwerk, sei durch „100 Jahre Verkehrsmodernisierung, durch Freilegung, Abriß und rationalisierende Neuplanung der letzten 40 Jahre nahezu von allen Besonderheiten entleert worden, die historische Stadtkerne charakterisieren. Durchbrüche, Straßenverbreiterungen, ungenaue Wiederaufnahme historischer Straßenverläufe, Routinehandeln der Straßenbauingenieure usw. haben auch dort, wo nicht ausdrücklich die Erinnerung an die historische Stadt ausgelöscht werden sollte, das Irrationale [!] eines jahrhundertelangen Zurechtrückens und Gebrauchs weggeschnitten und damit den Stadtplan *seiner Bildfähigkeit entkleidet.*"[3]

Bildfähigkeit: Wir haben es hier mit einer auffälligen Verschiebung zu tun. Um die Wiedereinsetzung des Bildbegriffs zu ermöglichen und die an ihn geknüpften Vorstellungen für die ideologische Begründung des Planwerks zu retten, wird der Terminus Bildfähigkeit seiner *gesellschaftlichen* Dimension beraubt – desjenigen Kontextes also, der den Verlust der Bildfähigkeit mit dem Untergang eines gesellschaftlichen Lebens zusammendachte, das die architektonische Gegenmoderne mit Fassadenbildern, die neue stadtplanerische Gegenmoderne mit der „Wiedereinräumung des entleerten Stadtzentrums"[4] wiederzubeleben hofft. Um ‚Bild' und ‚Bildfähigkeit' für die ideologische Arbeit an der Stadt wiedergewinnen zu können, muß man sie affirmativ wenden, mit einem Wort: man muß dem Bildbegriff lediglich einen neuen – gesellschaftsneutralen – Kontext zuweisen, ihn auf seine visuelle Unmittelbarkeit, letztlich auf die zwei Dimensionen des Stadtgrundrisses reduzieren. Unter dieser Voraussetzung läßt sich dann sagen, dem Stadt*plan* sei insbesondere mit den verkehrsplanerischen Eingriffen der letzten hundert Jahre eine Qualität abhanden gekommen, die sich wiederherstellen ließe, wenn man neue Bilder an die Stelle der alten setze: „neue Bilder und Räume [...], wo sich wieder Stadt inszenieren kann, wo Architektur möglich ist, wo Überraschungen entstehen, ungenormte Räume ..."[5]

Daß Bilder zu ‚Wunschmaschinen' taugen, ist Geschäftsgrundlage von Werbeagenturen. Niemand könnte ernstlich behaupten, sich im Kino der Suggestion von Werbespots entziehen zu können, deren kalkulierte Überrumpelungstechniken selten von den Verführungsstrategien des Hauptfilms überboten werden. In der Konkurrenz mit den Hochgeschwindigkeitsbombardements elektronischer Bildsequenzen scheinen dagegen Bilder, die eigene Erinnerungen und Erfahrungen bewußt machen können, kaum noch eine Chance zu haben. Zu Recht bezweifelte Italo Calvino, ob sich „die Fähigkeit, Bilder *in Abwesenheit der Dinge*

„Die Städte, zu deren bildhafter Betrachtung Camillo Sitte uns angeregt hat, sind die Städte des Mittelalters. Deren Reiz ist nicht Sittes Entdeckung; immerhin aber geht sie nicht über sein Jahrhundert zurück. [...] Die Entdeckung des Mittelalters beginnt mit Ruinen, Landschaften; es folgen Bauwerke, Kunstwerke: die Stadt kommt zuletzt. [...] Sehr schlagend drückt nun Sitte die Not des späten neunzehnten Jahrhunderts aus, als man Stadterweiterungen ohne Programm plante [...]. Häuser [...] werden gebraucht, reine Wohnhäuser, Reihen von ihnen, hunderte, schließlich tausende. [...] Die Monotonie wurde von Anfang an als quälend empfunden; und hier ergibt sich nun etwas Merkwürdiges: da es von Rechts wegen, vom Programm her, in solchen Wohnquartieren Stadtbilder nicht gibt, plant man welche. [...] Geplante Stadtbilder: Der Royals Crescent in Bath ist schön. Nashs künstliche Paläste am Regent's Park sind schön [...], aber man kann sich vor ihnen eines merkwürdigen Gefühls der Unbefriedigung nicht erwehren: sie sind leer. [...] das stille Bild, es sei nun in zwei, in drei oder vier Dimensionen – mit der vierten meine ich das Durchschreiten von Raumfolgen –, es ist nicht mehr für uns. Das Monument ist nicht mehr für uns. Man mag das bedauern, aber man wird es nicht ändern. [...] Das ist der neue Städtebau: nicht Bilder, sondern neue Strukturen städtischen Lebens." Julius Posener, Stadtbild und Geschichte (1962), nachzulesen in: Julius Posener, *Aufsätze und Vorträge 1931–1980*, Bauwelt Fundamente, Bd. 54/55

heraufzubeschwören, noch in einer Menschheit entwickeln" könne, „die immer mehr von der Sinflut vorfabrizierter Bilder überschwemmt wird"[6].

Diese Bilder sprechen immer zugleich von dem, was ihnen durch ihren massenhaften Gebrauch abhanden kam: die Möglichkeit, andere Welten zu entwerfen. Die ‚Bilder', mit denen der Nationalsozialismus seine reaktionären ‚Visionen' illustrierte, haben das vorindustriell geprägte Repertoire von Bildphantasien tief beschädigt und zugleich die Wahrnehmung für verborgene Botschaften sensibilisiert. Die Hilflosigkeit, das Grauen in Form von Erinnerungsstätten oder Denkmälern zu bebildern, bezeugt die unumkehrbare Beschädigung des Sprechens über Bilder nicht weniger als ein Souvenirstand am Eingang von Yad Vashem, der Postkarten anbietet, auf denen Konzentrationslagerinsassen abgebildet sind.

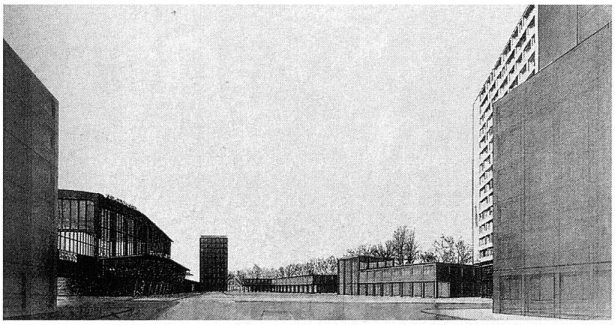
Was für Bilder ließen sich in Deutschland seit 1989 – nach 45 Jahren bilderloser Nachkriegszeit – entwerfen? Nicht Bilder des Unterdrückten und Kommenden (von denen Bloch und Benjamin auf je eigene Weise sprachen), sondern jener nostalgisch instrumentierten architektonischen Gegenmoderne, wie sie Hoffmann-Axthelm Mitte der neunziger Jahre scharfsinnig diagnostizierte: Fälschungen des Steinernen, die, zu Straßenzügen gereiht, um keinen Preis das Bild der Stadt wiederherzustellen vermögen, nach dem bzw. nach dessen sozial befriedigtem Prospekt die Bilderfabrikanten sich zu verzehren schienen. Das im ‚Abziehbild' erstarrte Bild der unsterblichen Städte, von dem Bogdanovic sagt, daß jeder von uns es in sich trage, verhält sich zur Wirklichkeit der Stadt wie das rührend-falsche Kinderbuch, das den Frieden des Landlebens als Wirklichkeit verkauft. Was im Kunstbetrieb mit dem längst um seine vormalige Eindeutigkeit gebrachten Begriff Kitsch benannt wird, ist in der sogenannten Lebenswelt Fälschung – selbst dann, wenn die Fabrikanten ihre Motive für aufrichtig halten. Bilder fälschen die Realität.

Diskussionen besetzt, man weiß es, wer zur richtigen Zeit und am richtigen Ort neue Begriffe lanciert oder alte Begriffe als obsolet oder runderneuert präsentiert. Ob sie neue Perspektiven möglich machen oder verstellen, ist gegenüber der Rolle, die das Setzen von Begriffen im Wettbewerb um die jeweilige Meinungsführerschaft spielt, zunächst nachrangig. Hans Stimmann hofft den in der bisherigen Debatte wolkig gebliebenen Bildbegriff zu präzisieren, wenn er sagt, die Stadt brauche „komplexe Bilder". Komplexe Bilder der Stadt böten sich, wie „reflexive Texte"[7], als Gegenstände der Reflexion an.

Was auf den ersten Blick eine ganze Welt neu zu erschließen scheint, ähnelt bei näherem Hinsehen einem pfiffig gestylten Markenzeichen. „Komplexe Bilder" haben in der Berliner Planwerkwerbung offensichtlich die Funktion von Werkzeugen. Mit ihnen könnten „so viele unterschiedliche Argumentationen *erzeugt* werden, daß man anhand der Bilder alle Stadtthemen *abarbeiten* kann"[8]. Erzeugen, abarbeiten: Wörter, die sich Mühe geben müßten, um als Reflexions*hebel* durchzugehen.

Wie alle Werbung keinen Wert darauf legt, daß man ihrer Sprache auf die Schliche kommt, sondern nur darauf aus ist, daß man kauft, so arbeitet auch die Planwerkwerbung mit griffigen und eingängigen Losungen. Komplexe Bilder. Die instrumentelle Rolle des Slogans ist nicht so offensichtlich, wie man sich das wünschte. Offen bleibt, um welche Bilder es geht und welche Geschichten dieses oder jenes Bild erzählt – vermutlich, weil die Einsicht über die säkulare Ent-

Berlin, Hardenbergplatz, links Bahnhof Zoo, Stadträumliche Studie (links), dieselbe Situation, Stand Anfang 1997 (rechts). Aus: *Planwerk Innenstadt Berlin*, S. 35



Berlin, Spittelmarkt, Blick Richtung Gertraudenbrücke, Bestand 1996 (oben), Stadträumliche Studie, Stand Februar 1997 (unten).
Aus: *Planwerk Innenstadt Berlin*, S. 55

leerung und Falschheit der Bilder so tief sitzt, daß jenseits des Wunsches, Bilder mögen sich einstellen, Genaueres nicht mitzuteilen ist.

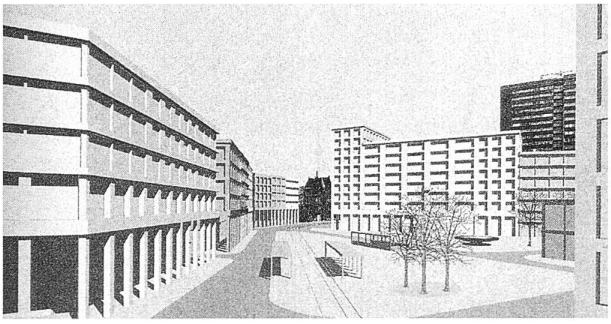
Die Sache ist auf jeden Fall weniger komplex, als sie sich gibt, anders gesagt: Sie ist nur so komplex, wie es der Durchsetzung des Programms dienlich scheint. Mehr als daß „der übergreifende Plan und die [?] *Bilder* als Einstieg unverzichtbar"[9] seien, braucht offenbar nicht gesagt zu werden. Bei Bildern, die hinreichend komplex sind, scheint sich die Nachfrage nach dem *Gegenstand* der Reflexion gar zu erübrigen, man könnte auch sagen, die Idee ist so komplex, daß jede Interpretation verfehlte, was die Idee auszeichnet: daß man über Bilder, wenn überhaupt, dann nur sehr begrenzt reden könne.

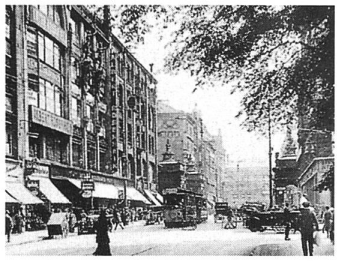
Nun kennt man wenigstens in der Sphäre der Wirklichkeit, wenn auch in derjenigen der sogenannten Geistigkeit gern und häufig heftig bestritten, so etwas wie eine Dialektik zwischen Idee und Interesse.[10] Im vorliegenden Fall gibt sich die Idee bildsüchtig, über das Interesse oder das sogenannte wirkliche Interesse, das sich hinter der Sehnsucht nach Bildern, wenn man das denn eine Idee im alten Sinne nennen soll, zu verbergen sucht, muß man jedoch, wie stets in solchen Fällen, bloße Vermutungen anstellen. Leichtfertig angesichts der in der Planwerkbroschüre ausgesprochenen Warnung – von einer Drohung zu sprechen, wäre unangebracht –, derzufolge sich „alle Polemik[en] hinsichtlich einer vermeintlichen Rückkehr in die Vergangenheit" erübrige.[11] Schließlich scheint es ja auch gar nicht um eine Revitalisierung des Vergangenen zu gehen, schlechtes Kino will man nicht machen, sondern lediglich um eine „Annäherung an die Qualität des Historischen", eine behutsame, vermutlich, „ohne daß man auf historische Bilder zurückgreift"; um die „Erkenntnismöglichkeit, die heute weitergebaute Stadt in der Kontinuität ihrer 800jährigen Geschichte zu sehen"[12].

Kontinuität. Eines der Wörter, das sein Gegenwort einmal wie von selbst auf den Plan rief: Bruch. „Kein Monument, kein Denkmal, keine politische Zentrierung sind mehr das, was sie in früheren Zeiten einmal waren"[13], las man an dieser Stelle vor fünf Jahren. Kein umwerfende Einsicht, aber es gab viele, denen man das damals in Erinnerung rufen mußte. Keine politische Zentrierung? Die Hauptstadt ist *beschlossen* worden, und also soll Berlin „nach und nach zum politischen Bezugspunkt für die Gesamtheit der 80 Millionen Bundesbürger"[14] werden.

Um diese 80 Millionen geht es natürlich weniger als um die Millionen, die eine Stadt braucht, bei der die Finanzkrise „notgedrungen mit am Planungstisch" sitzt.[15] Innerstädtischer Boden ist teuer. Angesichts des „aktuellen Überangebots auf dem Immobiliensektor", so die vorsichtige Umschreibung für die bis Ende des Jahres erwarteten 1,7 Millionen leerstehender Büroquadratmeter, auf „hochqualifizierte Wohnstandorte" sowie kleine und sehr kleine Baulose „für individuelle und mittelständische Bauherren"[16] zu setzen, könnte sich insofern als wenig weitsichtig herausstellen, als das in Aussicht genommene Subjekt, der Mittelstand, zusehends verarmt, so daß auch dieses ‚Marktsegment' trotz gegenteiliger Hoffnungen kaum weniger „krisenfällig" sein könnte, als es die Großbauvorhaben heute schon sind. Wer soll in die Bilder einziehen?

Daß eine City „sich nur dort bilden" kann, „wo die entsprechende Verdichtung von Geld" – hier setzen wir mal einen überlangen Gedankenstrich hin, um dem Worte Geld das ihm gebührende Gewicht und den nachfolgenden drei Stichworten die Chance zu geben, ihr Verhältnis zu ersterem zu prüfen, kritisch, versteht sich –, „Kultur, Mode und städtischem Raum möglich ist"[17], ist uns natürlich nicht unbekannt. Unbekannt, wenigstens im Augenblick, dagegen, ob der „heutige Zustand des Zentrums *im Rahmen von Globalisierung und internationaler Städtekonkurrenz*" als „Entwicklungshindernis"[18] bezeichnet werden kann. Nicht weniger unbekannt ist, ob eine „Reurbanisierung" des historischen Zentrums wirklich die Voraussetzung dafür ist, daß das große Geld Berlin als weiteren Standort braucht. Einem bislang auch von ‚Marktliberalen' nicht bezweifelten Satz aus dem letzten Jahrhundert zufolge geht das Kapital jeweils dorthin, wo es sich am besten verwertet.





„Der gesellschaftliche Bilderverlust ist nicht verwunden, aber auch nicht zu beheben." Berlin, Blick vom Dönhoffplatz in Richtung Spittelkolonnaden an der Leipziger Straße (um 1928)

Kulissen mögen dafür den geeigneten Hintergrund abgeben, bezweifelt sei allerdings, daß sie wirklich gebraucht werden.

Die Veröffentlichung zum Planwerk ist ein amtliches Dokument. Was mich dennoch erstaunt, ist die Abwesenheit jenes Mißtrauens in die Natur offizieller Reden, das wenigstens einen der in der Sache Engagierten einmal dazu verführte, Gebäude nicht von ihren Schauseiten her anzusehen und sie, statt durch die Portale, über ihre – oft schäbigen – Neben- oder Hintereingänge zu betreten. Wie der Pariser Soziologe Alain Touraine, dessen *Die Stadt – Ein überholter Entwurf?* betitelter Vortrag aus dem Jahre 1995[19] hier in Erinnerung gerufen sei.

Die „Trennung zwischen einem globalisierten Leben, einem Leben des Tauschs, der Zeichen und der Objekte" und der gleichzeitig zu beobachtenden „Besessenheit von Identität, Sinn, Tradition, Gedächtnis, Unterschieden", sagt Touraine, führe zu einem nicht mehr zu übersehenden Antagonismus: „Für die in einer Stadt, die am überlokalen, transnationalen, weltweiten Tausch teilnehmen, und für die anderen, die sich auf die Verteidigung einer bedrohten Identität zurückziehen", fehle ein „gemeinsamer institutioneller oder kultureller Sockel". Es sei eine *politische* Frage, ob wir das „Auseinanderbrechen der Städte und Gesellschaften akzeptieren, oder ob wir meinen, die disparaten Elemente wieder zu einer Art von Einheit zusammenfügen zu können". Den Wiederaufbau und die Reintegration der Städte – das also, was u. a. das Planwerk intendiert – nennt Touraine ein „heute [...] äußerst zugkräftiges Thema" – und charakterisiert es zugleich als „eines der reaktionärsten". Mit diesem Thema werde „eine Politik der Ausgrenzung geadelt. Das größte soziale Phänomen, das wir in der westlichen Welt erleben, [...] ist das Entstehen innerer Grenzen. [...] Diejenigen, die ‚in' sind, wollen die ‚outsider', die Ausgegrenzten, die am Rande der Gesellschaft leben, loswerden. *Darum singen sie ein Loblied auf die Stadt und auf eine begrenzte Welt, in der es Barrieren gibt.* [...] Die grundlegende Tendenz unserer Gesellschaft richtet sich auf eine internationalisierte Welt, *die von einer oberen Mittelklasse getragen wird, die Homogenität möchte* und sich gleichzeitig von einer unteren Mittelklasse loslöst, die im sozialen Abstieg begriffen ist [...]." Gegen Ende seines Vortrages nennt Touraine die „neostädtische oder neomittelalterliche Stadtideologie" trügerisch. Lösungen, die er empfiehlt, sollten ganz im Gegenteil „so niedrig wie möglich angesetzt sein, d. h., sie sollten nicht darauf abzielen, die Städte wiederherzustellen, sondern darauf ausgerichtet sein, einer möglichst großen Zahl von Menschen zu erlauben, im Rahmen des Möglichen hier und [im Sinne von Georg Simmels Gedanken, daß fremd nicht ist, wer „woanders herkommt, sondern derjenige, der hier ist und gleichzeitig ‚woandersher bleibt' "] woanders zu sein".

Touraines Beobachtungen sind realistisch – und zugleich eine Warnung. Wer sie ernstnimmt, kann gar nicht anders, als die *Bilder,* die nicht nur „als Einstieg unverzichtbar" zu sein scheinen, sondern im Zentrum installiert, also gebaut werden sollen, um jene „inneren Barrieren" zu ergänzen, „die dazu dienen, Viertel der Ausgrenzung zu schaffen"[20].

So realitätstüchtig, vielschichtig, historisch bewußt und gleichermaßen gegenwartsnah die *Argumentation* der Planwerkautoren sich auch gibt, so unübersehbar ist ihr Bedürfnis nach Bildern Ausdruck einer nicht allein auf die unmittelbare Gegenwart begrenzten Realitätsverweigerung. Diese idyllisiert die enormen Modernisierungsleistungen der Städtebauer, die sich im 19. Jahrhundert mit vollkommen neuen Fragestellungen – hygienischen, technischen und verkehrstechnischen, sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen – auseinandersetzen mußten und für sie Antworten in einem bis dahin unvertrauten Maßstab zu finden hatten[21], zu Inseln der Ordnung im Strom der Verwirrung, um an einen Satz aus der deutschen Architekturdebatte zwischen 1993 und 1995 zu erinnern.

„Annäherung an die Qualität des Historischen" qualifiziert das Programm des Planwerks als Versuch, „einen Erinnerungsrest von Bildlichkeit" zu retten und damit genau das Gegenteil von dem zu praktizieren, worauf der Satz „Der gesellschaftliche Bilderverlust ist nicht verwunden, aber auch nicht zu beheben" einmal hinaus wollte.

„Annäherung an die Qualität des Historischen" – deutlicher läßt sich die Weigerung nicht formulieren, sich mit der Stadt, mit den Städtern – denen, die Arbeit und Wohnung haben gleichermaßen wie mit denen, die auf der Straße leben –, mit der zunehmenden Gewaltförmigkeit der städtischen Ökonomie und des Lebens in der Stadt, auch mit den komplexen Folgen der neuen Kommunikationstechniken auf Stadt und, wenn man denn unbedingt will, *Stadtplanung* anhand der Realität auseinanderzusetzen.

Die Wiederbelebung des Bildbegriffs speist sich aus einer antiquarischen Vorstellung von Urbanität, die nicht zur Kenntnis nehmen will, daß Urbanität selbst eine Kategorie

„Camillo Sitte [...] warnte bereits im Jahre 1889 vor *erzwungenen Ungezwungenheiten:* ‚Kann man', so fragt er, ‚Zufälligkeiten, wie sie die Geschichte im Laufe der Jahrhunderte ergab, nach einem Plane eigens erfinden und construieren? Könnte man denn in solcher *künstlichen Natürlichkeit* wirkliche, ungeheuchelte Freude haben?' Sitte geht von der Idee der *Wiederherstellung der Urbanität* aus. Aber nach einem Jahrhundert der Kritik an der Großstadt, nach einem Jahrhundert zahlloser, immer wieder enttäuschter Versuche, die Städte im Gleichgewicht zu halten, Citys zu retten, den städtischen Raum in Wohnquartiere und Geschäftsviertel, Industrieanlagen und Grünviertel, private und öffentliche Bereich zu gliedern, bewohnbare Satellitenstädte zu bauen, Slumgebiete zu sanieren, den Verkehr sinnvoll zu kanalisieren usw., drängt sich die Frage auf, ob nicht der *Begriff* der Stadt selber überholt ist."
Jürgen Habermas, Moderne und postmoderne Architektur, In: ders., *Die Neue Unübersichtlichkeit,* Frankfurt am Main 1985, S. 24

ununterbrochener Veränderung ist. Das ‚Bild der Stadt' ist noch nie Stilleben, sondern immer schon Umbauprojekt gewesen. Schon dessen aktuelle Realität läßt sich nicht unter der Losung „Wiedereinräumung des entleerten Stadtzentrums" bzw. mit den architektonischen und stadträumlichen Szenographien eines untergegangenen gesellschaftlichen Lebens abbilden.

„Sicherheitspartnerschaft" oder: Leben in abgeschirmten ‚Bildern'?

Was die Polizei in New York geschafft habe, so deren ehemaliger Chef, gehe in jeder Stadt.[22] Die von einzelnen deutschen Innenministern und Polizeipräsidenten bereits übernommene Strategie heißt *Community policing* oder präventive Polizeipraxis. Stichwortgeber wie der Berliner CDU-Fraktionsvorsitzende Landowsky – „Wo Müll ist, kommen die Ratten. Und wo Verwahrlosung herrscht, ist auch Gesindel"[23] – sehen keinen anderen Weg, die Städte vor Gewaltkriminalität und Verwahrlosung zu bewahren. Wie anders wollen die „sozialen Subjekte [...], die den Umbau des Zentrums tragen sollen" (Planwerk[24]), ihren Stadttraum leben? Ist „kein Polizeistaat", „was von den Bürgern mitgetragen wird"[25]? Läßt sich das Auseinanderbrechen der Städte, vor dem Alain Touraine warnt, aus der Perspektive des vermögenden Mittelstandes nur verhindern, wenn diejenigen, die ihr ideologisches Recht auf die Stadt am besten gleich „per Kaufvertrag"[26] absichern, das von ihnen besetzte Terrain als von *Freunden* gegen Unbefugte abgeschirmte und notfalls gewaltsam verteidigte ‚gated community' betrachten? Unmöglich, all das, was der SPIEGEL – Cover: „Aufräumen wie in New York?" – als Rettungsweg signalisiert, nicht mit den leeren Bildern zusammenzudenken, für die das Planwerk Innenstadt Berlin Kunden sucht.

Anmerkungen

1 Planwerk Innenstadt Berlin. Ein erster Entwurf, hg. Von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Berlin 1997, S. 46–57
2 Dieter Hoffmann-Axthelm, High-Tech oder Stein-Zeit?, zit. Nach: Einfach schwierig. Eine deutsche Architekturdebatte. Ausgewählte Beiträge 1993–1995, hg. Von G. Kähler, Bauwelt Fundamente, Bd. 104, Braunschweig/Wiesbaden 1995, S. 76 f. (Hervorhebungen durch mich, PN)
3 Planwerk Innenstadt Berlin, S. 49 (Hervorhebungen durch mich, PN)
4 Planwerk Innenstadt Berlin, S. 50
5 Ebd. In Hans Stimmanns, in derselben Veröffentlichung nachzulesendem Beitrag *Identität, Permanenz und Modernisierung* (S. 14–23) entdeckt man übrigens vielfach ganze Sätze und Passagen, die nahezu wörtlich mit denen des Beitrags *Notwendigkeit und Chance eines Gesamtkonzeptes* (S. 46–51) übereinstimmen (wer von den auf S. 45 Genannten – Bernd Albers, Dieter Hoffmann-Axthelm mit Tobias Nöfer, Alexander Wagner (Büro Albers) – für ihn als Autor zeichnet, ist nicht ersichtlich), gerade so als hätten die Autoren ihre Texte aus ein und demselben Formulierungskasten montiert. Bei Stimmann heißt die entsprechende Stelle: „Orte zu entwerfen, wo sich wieder Stadt und Stadtgesellschaft inszenieren kann, wo Architektur möglich ist, wo Überraschungen entstehen, Perspektiven sich verändern, wo räumliche Schichten und Geschichte sich überlagern". (S. 21)
6 Italo Calvino, Sechs Vorschläge für das nächste Jahrtausend, München 1991, S. 127
7 „Texte, die über das Leben reflektieren [...] Ich mag Thomas Mann wie Thomas Bernhard", in: das bauzentrum 3/1997, S. 24
8 Ebd. (Hervorhebungen durch mich, PN)
9 A.a.O., S. 25 (Hervorhebung dort)
10 „Im Interesse schiebt der reflektierende Bourgeois immer ein Drittes zwischen sich und seine Lebensäußerung, eine Manier, die wahrhaft klassisch bei Bentham erscheint, dessen Nase erst ein Interesse haben muß, ehe sie sich zum Riechen entschließt." Karl Marx, Friedrich Engels, Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten, Marx-Engels-Werke, Berlin 1959, S. 194
11 Planwerk Innenstadt Berlin, S. 50
12 Ebd.
13 Dieter Hoffmann-Axthelm, In welcher Stadt wollen wir leben?, in: CENTRUM. Jahrbuch Architektur und Stadt 1992, S. 14
14 Planwerk Innenstadt Berlin, S. 48
15 A.a.O., S. 46
16 A.a.O., S. 51 „Neue Formen der Bodenwirtschaft" (ebd.) wären nur interessant, wenn sie auf eine Verbilligung des innerstädtischen Grund und Bodens hinauslaufen und damit auf erträgliche Mieten. Die Beiträge der Planwerk-Broschüre lassen im übrigen jedes glaubwürdige sozialpolitische Engagement vermissen. Daran ändert auch der unverbindliche Hinweis auf neue Formen der Bodenwirtschaft nichts.
17 Ebd.
18 A.a.O., S. 46. Hervorhebung durch mich, PN
19 Die gekürzte Fassung erschien in deutscher Übersetzung zunächst in der Sondernummer der Zeitschrift *Demokratische Gemeinde:* ‚Die Stadt – Ort der Gegensätze' im Mai 1996, danach in Heft 132 der Zeitschrift ARCH+ im Juni desselben Jahres, die zitierten Passagen dort auf den Seiten 69 f., Hervorhebungen durch mich, PN
20 ebd.
21 Vgl. Oliver Karnau, Hermann Josef Stübben. Städtebau 1876–1930, Braunschweig/Wiesbaden 1996
22 Der Spiegel, Nr. 28, 7.7.1997, S. 60
23 ebd.
24 Planwerk Innenstadt Berlin
25 Der Spiegel, a.a.O.
26 Vgl. Dieter Hoffmann-Axthelm, Selbstverwaltung per Kaufvertrag, in: Berliner Zeitung, 28./29. Juni 1997